

großer Vorteil, meinte er, wenn in Rom, im Mittelpunkt der katholischen Christenheit, „si avesse un regolato stabilimento per Ecclesiastici, che si volessero consagrarre a sì bell'opera“<sup>41</sup>; inzwischen müsse man sich mit dem begnügen, was Boiret leiste<sup>42</sup>.

Obwohl somit die Memoria kein unmittelbares Resultat zeitigte, bleibt sie doch ein Zeitdokument von großer Bedeutung. Es könnte in zahlreichen Punkten die Vorlage moderner Missionszyklen gewesen sein.

<sup>41</sup> *Acta Congr. Part. Super Rebus Sinarum & Indiarum Orientalium* vol. XIX (1802—1808) fol. 539v—540.

<sup>42</sup> Auch der Bischof von Lausanne hatte um diese Zeit in seinem Seminar zu Freiburg einige Plätze zur Ausbildung und Vorbereitung von Missionaren zur Verfügung gestellt. Der Kardinalpräfekt war sehr erfreut darüber und versprach finanzielle Unterstützung (März 1809: *Lettere* vol. 294 [1808—1813] nicht paginiert). Im Mai 1808 waren schon drei dieser Plätze belegt (Prop. an B. v. Lausanne: *ebd.* fol. 165—166v).

## DIE PSYCHE DER JAPANISCHEN SPRACHE UND DIE EUROPÄISCHE DENKWEISE<sup>1</sup>

von *Shôko Kishitani*

Um das Problem, über das ich sprechen möchte, etwas konkreter zu machen, möchte ich mit einem Beispiel beginnen.

Nach dem letzten Krieg wurde in Hiroshima ein Denkmal für die Toten errichtet, die durch die Atombombe umgekommen waren. Auf diesem Denkmal stehen Worte geschrieben, die unser innigstes Gebet für die Seligkeit der Toten zum Ausdruck bringen. Die Inschrift ist in der einfachen Umgangssprache verfaßt. Sie war so einfach und für uns Japaner so selbstverständlich, daß wir darüber nicht nachdachten. Eines Tages kam ein Ausländer in die Stadt. Ich weiß nicht mehr, aus welchem Lande er kam. Jedenfalls sah dieser Ausländer das Denkmal, und da er Japanisch nicht verstehen konnte, fragte er seinen Dolmetscher, was da stehe. Der Dolmetscher übersetzte ungefähr wie folgt: „Schlaf in Ruhe! Denn wir werden diesen Fehler nie wiederholen!“ Über diese so übersetzte Inschrift wunderte sich der Ausländer und sagte: „Das ist doch unlogisch. Die Japaner selbst haben die Atombombe nicht geworfen. Das haben die Amerikaner getan. Warum haben Sie nicht geschrieben: Wir

<sup>1</sup> Der Aufsatz ist keine sprachwissenschaftliche Arbeit. Als eine Japanerin, die vom japanischen Sprachleben in das deutsche hineinversetzt worden ist, versuche ich nur das mit der deutschen Sprache zu interpretieren und vor allem mir selbst klar zu machen, was mir erst hier in Deutschland aufgefallen ist.

lassen diesen Fehler nie wiederholen?“. Auf eine solche Kritik innerlich gar nicht vorbereitet, gerieten die Japaner durch diese unerwartete Frage in Verlegenheit. In der Zeitung wurde eine Weile darüber diskutiert: Einige sagten: „Ja, der Ausländer hat recht. Die Inschrift ist wirklich unlogisch. Die Hiroshimener sollen die Inschrift so verändern: Wir lassen diesen Fehler nie wiederholen!“ Dagegen sagten die anderen: „Nein, das ist nicht richtig. Die Bombe wurde zwar von den Amerikanern geworfen, aber das geschah in der Kriegszeit. Die Japaner selbst haben daran schuld. Wir haben selber diesen Fehler gemacht. Warum sollten wir nur die Amerikaner tadeln? Die Verzeihung ist die erste Bedingung für den Frieden in der Zukunft.“ Dann traten schließlich die Vertreter einer dritten Interpretation auf, die sagten: „Unter diesem Wort „wir“ sollten wir eigentlich nicht nur die Japaner verstehen, sondern die ganze Menschheit auf der Erde. Hier sprechen alle Lebenden zu den Toten. Die Inschrift soll so, wie sie ist, bleiben!“ Während dieser sehr ernst gemeinten, trotzdem etwas lächerlichen Diskussion der Journalisten verharrte der Verfasser der Inschrift selbst die ganze Zeit in Schweigen. Aber endlich meldete er sich zum Wort: „Alle haben über das übersetzte Wort „wir“ diskutiert. Aber eben das Wort „wir“ habe ich nicht gebraucht. Das war ein reines Übersetzungsproblem.“

Seitdem ich nach Deutschland gekommen bin, erinnere ich mich manchmal an diese kleine Episode. Denn dieses Mißverständnis in Übersetzung scheint mir kein unwichtiges Problem zu sein. Ich bin aber fast pessimistisch, wenn ich an das Übersetzen aus dem Japanischen ins Europäische denke oder umgekehrt. Denn ich muß zugeben, daß der Dolmetscher des betreffenden Ausländers diese japanischen Worte nicht anders übersetzen konnte als so: „Wir werden diesen Fehler nie wiederholen.“ Obwohl dem japanischen Text das Wort „wir“ fehlt, mußte er doch das Wort „wir“ hinzufügen, um einen vollkommenen Satz im Englischen zu konstruieren. Aber wenn die Japaner ohne Subjekt etwas aussagen, ist das eigentlich keine Ellipse des Subjektes, sondern wir haben keinen grammatischen Begriff für Subjekt. Wenn wir also den vom Dolmetscher gebotenen Satz wieder wörtlich ins Japanische übersetzen und betrachten, dann kommt uns das japanische Wort für „wir“ als etwas Störendes vor. Denn wir können zwar das Wort „wir“ irgendwie ins Japanische übersetzen, aber nicht als das Subjekt, das notwendigerweise auf das Prädikat bezogen ist, sondern als ein Satzelement, das wie ein Umstandswort die Hauptaussage beziehungsweise beschränkt oder bereichert. Übrigens, wenn wir einen deutschen Satz ins Japanische übersetzen, dann wird das Subjekt des deutschen Satzes unvermeidlich in ein solches Satzelement verändert oder so entwürdigt. Ob das Goethes Worte sind, ob das ein Satz von Kant ist, das Subjekt des deutschen Satzes kann in der japanischen Übersetzung nie dieselbe Rolle spielen, die es im deutschen Satz spielt. Ob der Verfasser des deutschen Textes damit einverstanden ist oder nicht, wir können nicht anders. Von der Notwendigkeit der Sprache gezwungen, mußte der Dolmetscher so übersetzen: Wir wer-

den diesen Fehler nie wiederholen. Und das Wort „wir“, das notwendigerweise hinzugefügt wurde, wurde so auffällig. Es gibt natürlich noch eine andere Möglichkeit zu übersetzen: man könnte vielleicht auch so übersetzen: „Dieser Fehler wird sich nie wiederholen.“ Dann könnte man das unnötige, peinliche Wort „wir“ gut vermeiden. Aber diese Übersetzung ist auch nicht richtig. Denn wenn das Wort „Fehler“ so deutlich und eindeutig als das Subjekt des Satzes und zwar als ein Täter-subjekt aufgefaßt wird, geht dadurch etwas Wichtiges, was uns im Sprachleben wesentlich interessiert, verloren. Die erwähnte japanische Inschrift ist in einer Höflichkeitsform geschrieben. Wo die Höflichkeitsform zum Ausdruck kommt, da handelt es sich um eine Menschenbeziehung. Obwohl hier kein Vokativ verwendet und keine Anrede an die Toten ausgedrückt ist, wendet sich die Inschrift trotzdem an die Toten und zwar durch diese Höflichkeitsform. Das ist keine objektive Wiedergabe des Sachverhaltes, der im deutschen Satz „Dieser Fehler wird sich nie wiederholen“ ausgedrückt ist. In diesem deutschen Satz kommt ja die menschliche Beziehung zwischen dem redenden Menschen und dem angeredeten Menschen, kurz gesagt, zwischen uns und den Toten, nicht zum Ausdruck. Obwohl hier im japanischen Satz die Person des redenden Menschen und die Person des angeredeten Menschen, wir und die Toten, gar nicht in der Gestalt des Wortes verkörpert sind, ist die Beziehung zwischen beiden doch durch die Höflichkeitsform auf eine schüchterne Weise ausgedrückt. Wenn man von einem inneren Subjekt sprechen darf, muß das innere Subjekt des japanischen Satzes hier bestimmt „wir“ sein. Also hatte der Dolmetscher des Ausländers gewiß recht, als er das problematische Wort „wir“ hinzufügte. Trotzdem tat seine Übersetzung dem japanischen Text so weh. Das innige Gefühl und die demütige Haltung, womit diese Inschrift geschrieben ist, ging durch das Übersetzen vollkommen verloren. Wenn wir sagen, daß wir den Fehler nie wiederholen werden, so klingt es, als ob alles nur von unserem Willen abhängig wäre. Das entspricht aber nicht unserer Seelenanlage. Denn wir können zwar wünschen, daß die Atombombe nie wieder geworfen werden sollte, aber wir sind gar nicht dazu befähigt, in unserem Namen das zu versprechen. Um in unserem Namen solches zu erklären, fühlen wir uns zu machtlos. Die politische Situation der Welt, in die wir hineinversetzt sind, ist von unserem Willen gar nicht abhängig. In der so schlimmen Situation können wir im Grunde nichts anderes tun, als nur beten. Diese Inschrift in Hiroshima ist also keine Erklärung unseres Willens, sondern das ist unser Gebet. Wenn man dieses japanische Gebet ganz frei übertragend ins Deutsche übersetzen darf, sollte man vielleicht besser so sagen: „Unsere lieben, seligen Brüder! Gott segne euch mit ruhigem Schlaf und bewahre uns vor diesem Fehler!“

Nun, ich habe drei Übersetzungsmöglichkeiten des einen japanischen Textes gezeigt. Wollen wir einmal die drei Übersetzungen miteinander vergleichen: „Wir werden diesen Fehler nie wiederholen.“ „Dieser Fehler wird sich nie wiederholen.“ „Gott bewahre uns vor diesem Fehler!“

Im ersten Fall treten wir Menschen als das Subjekt auf und der Fehler als das Objekt des menschlichen Tuns. Im zweiten tritt der Fehler als das Subjekt auf. Im dritten Fall tritt Gott als das Subjekt auf und wir, die Menschen, als das Objekt des göttlichen Tuns, und der Fehler bildet mit der Präposition zusammen ein ergänzendes Satzelement. Was als das Subjekt des Satzes auftritt, das macht bei der deutschen Sprache den entscheidenden Charakter des Satzes aus. Aber was tritt in unserem Satz eigentlich als Subjekt auf? So lautet die Problematik der Übersetzer. Eben dies Problem ist aber im japanischen Satz kein Problem. Der japanische Text steckt *hinter* diesen drei deutschen Übersetzungen. Keine Übersetzung ist mit dem Text identisch. Ich weiß nicht, ob Sie durch die drei deutschen Übersetzungen eine Vorstellung vom japanischen Original<sup>2</sup> bekommen werden. Das ist wahrscheinlich unmöglich. Sie können sich wahrscheinlich kaum vorstellen, auf welche Weise es in einer Sprache möglich ist, <sup>die</sup> ~~den~~ Unterschied zwischen Subjekt und Objekt so vollkommen zu entbehren.

Die Japaner sind ein asiatisches Volk, aber die japanische Sprache ist weder mit dem Indischen, noch mit dem Chinesischen verwandt. Zu welcher Sprachfamilie sie gehört, ist heute noch nicht festgestellt. Fast alle grammatischen Begriffe, die die deutsche Sprache, eine der indogermanischen Sprachen, besitzt, hat die japanische Sprache nicht: Subjekt, Prädikat, Objekt, Nomen, Verbum, Kasus, Genus, Numerus, Person, Passiv, Aktiv haben wir nicht<sup>3</sup>. Statt dessen haben wir etwas anderes, was auf Deutsch kaum zu erklären ist. Tempus und Modus sind zwar auch für uns unentbehrlich, aber wir beherrschen sie auf eine ganz andere Weise. Ob man bei der japanischen Sprache eigentlich von dem Begriff des Wortes sprechen darf oder nicht, ist ein heikles Problem. Die japanische Schulgrammatik beginnt meistens mit dem Kapitel „Was ist das Wort?“ oder „Wie kann man den Begriff des Wortes erkennen?“. Denn die Einheit des Wortes ist uns im Japanischen nicht selbstverständlich. Einige Japanologen sind der Meinung, daß die Einheit des Wortes ein rein wissenschaftlicher Begriff ist, aber in unserem alltäglichen Sprachbewußtsein so etwas wie das Wort nicht existiert. Die anderen Japanologen aber behaupten, daß der Begriff des Wortes schon in unserem Sprachbewußtsein als etwas Objektives da ist, obwohl in einzelnen Fällen manchmal schwer zu entscheiden ist, ob man da ein Wort oder zwei Wörter erkennen soll. Das habe ich erst in Europa erfahren, als ich an einen Japaner ein Telegramm schicken wollte. Ich mußte einen japanischen Satz mit lateinischen phonetischen Schriftzeichen wieder-

<sup>2</sup> Die ganze Inschrift lautet im Japanischen so: „Yasurakani onemurikudasai. Ayamachiwa kurikaeshimasenukara.“

<sup>3</sup> Damit ist gar nicht gemeint, daß sprachliche Funktionen, die diese grammatischen Begriffe in der deutschen Sprache vertreten, der japanischen Sprache fehlten, sondern vor allem darauf hingewiesen, daß die grammatischen Begriffe, wie sie die deutsche Sprache der Gegenwart besitzt, keinem der japanischen grammatischen Begriffe entsprechen.

geben. Ich überlegte und zögerte, diesen einen Satz in einige Wörter einzuteilen. Schließlich entschloß ich mich dazu, den ganzen Satz als ein Wort<sup>4</sup> zu schreiben. Eine solche Sprache ist meine Muttersprache.

Nun, wenn die japanische Sprache eine solche Sprache ist, so ist es natürlich zu fragen, ob es für die Japaner eigentlich möglich ist, mit einer solchen Muttersprache die europäische Denkweise, besonders das kausale Denken und das metaphysische Denken zu übersetzen und selbst das zu vollziehen. Wenn ein Deutscher die japanische Sprache nur von der rein grammatischen oder syntaktischen Seite her kennengelernt hat, muß er bestimmt darüber erschrecken, daß im Japanischen der Mensch, der getötet hat, und der Mensch, der getötet wurde, mit vollkommen gleichen Worten<sup>5</sup> bezeichnet werden können. Das ist wirklich etwas Ungeheueres. Mit einer solch entsetzlichen Sprache würde kein normaler Mensch ruhig leben können. Aber Gott sei Dank, im wirklichen Sprachleben passiert es nicht, daß wir Japaner den einen mit dem anderen verwechseln. Denn wir *können* zwar mit denselben Worten zwei so verschiedene, gegensätzliche Wesen bezeichnen, aber das *tun* wir gewöhnlich *nicht*. Wir haben andere Möglichkeiten, zwischen beiden zu unterscheiden. Aber das Kennzeichen der Unterscheidung dabei geht über das rein grammatische Gebiet weit hinaus. In der deutschen Sprache ist der Mensch, der getötet hat, durch die grammatische Form von dem Menschen, der getötet wurde, unterschieden. Aktiv oder Passiv. Da in der deutschen Sprache das Aktiv die Opposition zum Passiv darstellt, ist der Mensch, der tötet, in der deutschen Psyche als die Opposition zu dem Menschen, der getötet wird, aufgefaßt. Aber diese Gegensätzlichkeit zwischen dem Aktiv und dem Passiv besteht nicht in der japanischen Grammatik<sup>6</sup>. Wir können natürlich im praktischen Sprachleben durch verschiedene Mittel zwischen beiden unterscheiden, aber in der tiefsten Schicht unserer Psyche verschmilzt die scharfe Grenze. Wir haben doch die innere Neigung, die Gegensätzlichkeit irgendwie aufzugeben. Der Mensch, der getötet wurde, steht in einer bestimmten Beziehung mit dem Menschen, der ihn getötet hat, dadurch daß sie beide an dem gemeinsamen Vorgang des Tötens teilgenommen haben. In der japanischen Sprache handelt es sich mehr um den gemeinsamen Vorgang schlechthin als darum, wie die Menschen daran teilnehmen.

Ich habe gesagt, daß die japanische Sprache keinen grammatischen Begriff „Numerus“ hat. Das bedeutet aber nicht, daß wir Japaner in un-

<sup>4</sup> Damit ist nicht gemeint, daß der japanische Satz etwa einem deutschen Wort entsprechen würde. Auch der japanische Satz besteht aus einigen „Wörtern“, die verschiedene Bedeutungen und Funktionen haben. Trotzdem kommt es unserem japanischen Sprachgefühl manchmal zu gewaltsam vor, ein Wort von den anderen scharf zu trennen und eine einheitliche Aussage in einige Teile zu zerschneiden.

<sup>5</sup> Z. B. „korosaretakata“.

<sup>6</sup> Die japanische Sprache hat zwar zwei verschiedene Formen: „korosu“ (töten) und „korosareru“ (getötet werden), aber „korosareru“ kann zugleich als die Höflichkeitsform für „töten“ gebraucht werden.

serem sprachlichen Leben zwischen einem Vogel und zwei Vögeln nicht unterscheiden könnten. Bei dem Fall, in dem diese Unterscheidung notwendig ist, können auch wir zwischen einem Vogel und zwei Vögeln genau so unterscheiden, wie die Deutschen. Aber das wird nicht durch morphologische oder syntaktische Formen zum Ausdruck gebracht, sondern lexikalisch verwirklicht. Daß die deutsche Grammatik den Begriff „Numerus“ hat, bedeutet nicht nur, daß die Deutschen zwischen einem Vogel und mehreren Vögeln sprachlich klar unterscheiden können, sondern auch, daß sie immer zwischen beiden unterscheiden *müssen*. Die Deutschen sind von ihrer Muttersprache immer zum Unterscheiden gezwungen. Stellen Sie sich einmal eine solche Szene vor: Ich stehe im Garten und höre den Vogelgesang. Wenn ich mich darüber freue, dann ist es für mich innerlich gar nicht notwendig, festzustellen, ob es ein Vogel ist, der singt, oder ob mehrere Vögel singen. Aber wenn ich einmal Lust habe, diesen Sachverhalt in einem deutschen Satz zum Ausdruck zu bringen, dann bin ich schon dazu gezwungen, klar zu machen, ob ein Vogel singt oder mehrere Vögel singen. Eine so peinlich genaue Sprache ist die deutsche Sprache. Für eine Japanerin ist das nicht sehr sympathisch. Aber es ist wahrscheinlich nicht richtig, eine Sprache nur von der grammatischen Seite her zu betrachten und zu charakterisieren. Denn auch die deutsche Sprache hat bestimmt die Möglichkeit, ohne zwischen einem Vogel und mehreren Vögeln zu unterscheiden das Vogelsingen schlechthin auszudrücken.

Mit diesen Beispielen wollte ich nur sagen, daß die Sprache so geschmeidig ist, daß das Übersetzen von einer Sprache in eine andere grundsätzlich irgendwie möglich sein muß. Das Übersetzen der europäischen Denkweise ins Japanische muß grundsätzlich irgendwie möglich sein. Solange wir gemeinsam Menschen sind, haben wir als Menschen Gemeinsamkeit. An diese Gemeinsamkeit möchte ich glauben. Trotzdem ist es für mich sehr schwierig, mit der japanischen Sprache das deutsche Denken zu vollziehen.

Z. B. mit der japanischen Sprache zwischen dem Sein und dem Seienden zu unterscheiden, ist nicht so einfach. Denn bei der deutschen Sprache gehören die beiden Begriffe zu ein und demselben Wort zusammen und unterscheiden sich voneinander durch die grammatischen Formen. Dieser Unterschied zwischen dem Sein und dem Seienden ist also etwas wesentlich anderes als der Unterschied zwischen einem Hund und einer Katze. Nun, wenn wir jetzt diese beiden Begriffe mit der japanischen Sprache zum Ausdruck bringen wollen, müssen wir für das deutsche Wort „Sein“ ein japanisches Wort anwenden und für das deutsche Wort „Seiende“ wieder ein anderes japanisches Wort<sup>x</sup> anwenden, da die japanische Sprache keine entsprechende Flexion hat. Dadurch, daß wir zwei verschiedene Wörter gebrauchen, können wir den einen Begriff von dem anderen irgendwie zwar unterscheiden, aber diese japanische Unterscheidung ist lexikalisch und wenigstens in diesem Sinn kaum etwas anderes, als die Unterscheidung zwischen einem Hund und einer Katze.

X NACH 275  
(BES. ANM. 4) IST  
DAS UNTERSCHIEDEN  
VON WÖRTERN IN  
JAPANISCHEN UN-  
SACHSACHEN! MÜßTE  
DARUM HIER NICHT  
AUCH AUF SATZBÄUEN?  
GEBACHT WERDEN?

Mit der deutschen Sprache kann man so den Unterschied zwischen dem Sein und dem Seienden sprachlich klar von dem Unterschied zwischen dem Hund und der Katze unterscheiden. Das können wir nicht mit der japanischen Sprache. Von der Seite der deutschen Sprache her gesehen, ist das wirklich eine große Schwäche der japanischen Sprache. Aber von der Seite der japanischen Sprache her gesehen, ist es für uns eigentlich gar nicht notwendig, zwischen dem Sein und dem Seienden auf eine solche Weise zu unterscheiden. Die Denkweise eines Volkes ist so fest mit seiner Muttersprache verbunden. Wenn die deutsche Sprache keine Flexion gehabt hätte, dann hätten auch die Deutschen keine innere Notwendigkeit gehabt, zwischen dem Sein und dem Seienden auf diese Weise zu unterscheiden. Die japanische Sprache hat ihre eigene Psyche, mit der wir diese Welt auf eine ganz andere Weise auffassen müssen als mit der deutschen Sprache.

Es wäre also sehr interessant, wenn wir einmal die Deutschen und die Japaner miteinander verglichen und zwar in bezug darauf, auf welche Weise ein Mensch sprachlich mit dem anderen verkehrt. Z. B. stellen Sie sich eine solche Szene vor: Ich stehe vor dem Zimmer meines Vaters und frage danach, ob mein Vater da ist oder nicht. Ich kann direkt meinem Vater zurufen: „Vater, bist du im Zimmer?“ Oder ich kann meine Mutter fragen: „Ist Vater im Zimmer?“ In der deutschen Sprache kommt es immer darauf an, ob ich mich an meinen Vater wende, oder ob ich von meinem Vater spreche. Der Unterschied zwischen den beiden Fällen besteht eben darin, ob der Vater als die zweite Person auftritt oder als die dritte Person. Aber dieser Unterschied der Person ist in der japanischen Sprache nicht wesentlich. Für die beiden Fälle kann ich denselben Ausdruck anwenden. Wenigstens auf syntaktischem Gebiet gibt es in der japanischen Sprache keinen Unterschied, ob ich meinen Vater anspreche oder ob ich von meinem Vater spreche. Wir haben keine Personalendung des Verbuns und kein Subjekt im grammatischen Sinn. Nicht nur zwischen der 2. und 3. Person, sondern auch zwischen der 1. und der 2. Person brauchen wir nicht grammatisch zu unterscheiden. So können wir z. B. die drei deutschen Sätze: „Ich bin im Zimmer“, „Du bist im Zimmer“, „Er ist im Zimmer“ mit denselben japanischen Worten<sup>7</sup> übersetzen, wenn wir wollen. Es gibt natürlich einige japanische Wörter, die eine den deutschen Wörtern „ich“, „du“, „er“ entsprechende Bedeutung haben, aber es wird für die Japanologen ein heikles Problem sein, ob man diese japanischen Wörter für die Personalpronomina im indogermanischen Sinn halten darf oder nicht. Sie stehen in einem Satz an der Stelle des bestimmenden Umstandswortes. Das ist kein notwendiger Satzteil. Der Unterschied der Personen, der für die deutsche Sprache so entscheidend wichtig ist, wird bei uns im Japanischen sehr gleichgültig behandelt. Für die Psyche der japanischen Sprache kommt es mehr darauf an, in welcher Beziehung ein Mensch zum andern steht.

<sup>7</sup> Z. B. „Heyaniiru“.

Die Beziehung zwischen dem einen und dem anderen ist für uns wichtiger, als die strenge Unterscheidung zwischen dem einen und dem anderen. Um verschiedene Menschenbeziehungen zum Ausdruck bringen zu können, haben wir sehr viele Abstufungen der Höflichkeitsformen im weiteren Sinn. Und diese Höflichkeitsformen gehen über die grammatischen Kategorien weit hinaus. Das sind fast stilistische Probleme. Es gibt keine endgültigen Regeln dafür. Eben deshalb ist die Spracherziehung für die Japaner nichts anderes als die Menschenerziehung. Von der Sprachrichtigkeit in bezug auf die Höflichkeitsform kann man bei uns schwer sprechen, aber wohl vom Sprachgeschmack des einzelnen Menschen. Durch die Spracherziehung lernen die japanischen Kinder, in welchen Beziehungen sie zu den anderen Menschen stehen. Z. B. wenn ich meine Mutter frage: „Ist Vater im Zimmer?“, muß ich einen etwas anderen Ausdruck verwenden, als wenn ich dieselbe Frage an einen Freund meines Vaters richte oder wenn ich meine Schwester danach frage. Es handelt sich nämlich nicht nur um die Beziehung zwischen dem Sprecher und dem Angesprochenen, sondern weiter um die Beziehung zwischen dem Sprecher und demjenigen, von dem man spricht, und auch noch um die Beziehung zwischen dem Angesprochenen und demjenigen, von dem man spricht. Alle drei Arten der Beziehung müssen dabei in Erwägung gezogen werden. Die Funktion der japanischen Sprache ist dabei völlig anders als die Funktion der zwei Arten der zweiten Person „Du“ und „Sie“ in der deutschen Sprache. Die „Höflichkeitsform“ der japanischen Sprache hat nicht primär mit der Höflichkeit zu tun, d. h. sie braucht nicht immer höflich zu sein, sondern kann auch unhöflich sein. Zu den Höflichkeitsformen gehören also selbstverständlich die Unhöflichkeitsformen. In der japanischen Sprache spielt die Höflichkeitsform eine ungeheuer wichtige Rolle, aber nicht deswegen, weil die Japaner besonders höflich wären, sondern eben deswegen, weil die japanische Sprache keinen grammatischen Begriff für die Person hat. Mit der Höflichkeitsform fassen wir Japaner die Menschenbeziehungen als eine Kontinuität auf, die in unendlich fein abgestuften Entfernungen besteht, während die Deutschen die ganze menschliche Umwelt in die drei Teile: die erste, die zweite und die dritte Person einteilen<sup>8</sup>.

Nun, interessant ist, daß von dieser Auffassungsweise der menschlichen Umwelt auch unsere Religion stark geprägt ist. In der ursprünglichen japanischen Religion, dem „Schintoismus“ besteht zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen, zwischen Geist und Natur keine Grenze, sondern eine Kontinuität. Die Neigung, alles, was ist, als etwas Kontinuierliches aufzufassen, charakterisiert die Psyche der japanischen Sprache und die japanische Denkweise. Innerhalb der japanischen Denk-

<sup>8</sup> Vergleiche mit dem japanischen sogenannten „ko-so-a System“, das die Entfernung zwar in drei Stufen: „hier“, „dort“, „dortüber“ einordnet (z. B. koko, soko, asoko; kore, sore, are; kono, sono, ano), aber keine Grenze zwischen einer und der anderen Stufe festsetzt, sondern die Entfernung grundsätzlich als eine Kontinuität auffaßt.

weise ist es also schwer zu verstehen, was Gott als Person ist. Für uns ist das Göttliche als etwas da, mit dem wir mit der höchsten Höflichkeitsform in innerer Beziehung stehen, aber nicht als etwas, was wir mit der zweiten Person „du“ anreden könnten. Da nach dem schintoistischen Mythos der Schöpfer mit dem Geschöpf identisch ist und die Menschen als die Nachkommen des Göttlichen aufgefaßt sind, trägt der schintoistische Kultus notwendigerweise den Charakter des Ahnenkultes. Wir können einmal so sagen, daß der Schintoismus keinen Begriff von Gott hat, weil die Ahnen der Menschen im Grunde nichts anderes als die Menschen sind. Aber andererseits können wir auch so sagen, daß der Schintoismus keinen Begriff vom Menschen hat, weil zwischen den Ahnen und den Menschen, also zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen kein wesentlicher Unterschied besteht. Besser sagen wir so: im schintoistischen Denken wird nicht danach gefragt, was Gott ist und was Mensch ist, sondern nach der inneren Beziehung zwischen beiden. Diese Grundhaltung des japanischen Denkens ist aber den Japanern selbst nicht immer bewußt. Denn wenn man nur mit der japanischen Sprache denkt, kann seine Beziehung zu dem Gegenstand sofort mit dem Gegenstand selbst irgendwie identifiziert werden. Also können wir auch so sagen: in dem japanischen Denken ist unsere Beziehung zu Gott als Gott selbst aufgefaßt. Das japanische Wort für Gott („kami“)<sup>9</sup> ist in unserem Sprachgefühl mit dem japanischen Wort für „oben“ („kami“) innerlich verbunden. Die japanischen Schintoisten haben also Gott als Beziehung, während die deutschen Christen Gott als Person haben. Aber eine solche Interpretation des Schintoismus ist nur außerhalb der japanischen Sprache möglich. Für die Japaner in der ältesten Zeit, die noch keine fremde Sprache kennengelernt hatten, war der Schintoismus wahrscheinlich die einzige Möglichkeit, das All aufzufassen. Es ist kein Zufall, daß der schintoistische Ahnenkult zugleich ein Sprachkult war. Die japanischen Dichter in der alten Zeit sprechen sehr häufig von der sogenannten „Sprachseele“ oder dem „Sprachgeist“ („kotodama“). Da für die damaligen Japaner die japanische Sprache fast vollkommen die Wahrheit selber war, mußte diese Sprache verehrt werden. Den Sprachgeist zu verehren, d. h. zu dichten, war an sich schon ein religiöses Tun, unabhängig davon, was gedichtet wurde. Nur aus diesem Grunde erklärt sich, warum uns die uralte japanische Dichtung mit so großer Sorge und Aufmerksamkeit überliefert ist, da sie doch keine religiöse Dichtung im engeren Sinn ist. Übrigens ist der japanische Kaiser („tennô“) als Vertreter des Schintoismus zugleich der Pfleger der japanischen Lyrik. Das japanische Volk hat noch heute die schöne Sitte, daß einmal im Jahre nach kaiserlichem Gebot ein Thema zum Dichten gegeben wird und jeder Japaner mit diesem Thema dichten und sein Lied dem Kaiser schicken darf. In diesem Sinn sind fast alle Japaner im Grunde schintoistisch,

<sup>9</sup> Nicht nur schintoistische Götter werden mit dem Wort „kami“ bezeichnet, sondern auch Gott im christlichen Sinn wird heute in Japan mit diesem japanischen Wort übersetzt.

solange sie japanisch zu dichten versuchen, obwohl sehr viele Japaner dabei zugleich buddhistisch sind.

Die Überzeugung der Japaner, daß der Schintoismus die einzige Möglichkeit des menschlichen Denkens sei, diese naive Überzeugung wurde schon im 6. Jahrhundert dadurch erschüttert, daß sie der chinesischen Sprache und dem Buddhismus begegneten. Im Vergleich zu der indischen und der chinesischen Kultur ist die japanische Kultur sehr jung, ungefähr so jung wie die europäische Kultur. Kulturgeschichtlich betrachtet, findet sich hier eine parallele Erscheinung. Wenn die europäische Kultur aus den drei Elementen besteht: Germanentum, Christentum und Antike, so können wir von der japanischen Kultur sagen, daß auch sie aus drei Elementen besteht: Schintoismus, Buddhismus und chinesische Antike. Der Schintoismus entspricht dem Germanentum, der Buddhismus dem Christentum und die chinesische Sprache entspricht der lateinischen Sprache. In den Einzelheiten des Kulturlebens finden wir also erstaunlich viele parallele Erscheinungen. Trotzdem besteht zwischen der europäischen und der japanischen Kultur ein riesengroßer Unterschied. Der entscheidende Unterschied besteht eben darin, daß in Europa das Germanentum und die Antike sehr konsequent in das Christentum aufgenommen und eingegliedert worden sind, während in Japan die drei Elemente: Schintoismus, Buddhismus und die chinesische Antike auf eine aufgelockerte Weise ineinander und miteinander zusammenbestehen. Bemerkenswert ist dabei, daß der Buddhismus in der japanischen Geschichte eine ganz andere Rolle gespielt hat, als das Christentum im europäischen Mittelalter. Der Buddhismus, der ursprünglich in einem indogermanischen Sprachgebiet entstand, wurde durch die chinesische Übersetzung in Japan eingeführt. Diese Tatsache ist sehr wichtig, wenn man einmal daran denkt, daß der Unterschied zwischen der chinesischen und der japanischen Sprache genau so groß war wie der Unterschied zwischen der indogermanischen und der japanischen Sprache. Durch die Begegnung mit der wesensfremden chinesischen Sprache wurde den Japanern einmal das Japanische besonders stark bewußt. Desto eifriger wollte der Schintoismus seine eigene Sprache und Mythe festhalten. Er ging nicht zugrunde. Aber andererseits kam uns Japanern die Relativität der menschlichen Sprache auch besonders stark zum Bewußtsein. Der Buddhismus stand der Sprache sehr skeptisch gegenüber, nachdem er durch so verschiedene Sprachen hindurchgewandert war. Während der Schintoismus ein naives Vertrauen zur Sprache war, hat der japanische Buddhismus einen ganz anderen Weg eingeschlagen: d. h. die Befreiung von der Sprache. Es ist kein Zufall, daß es den japanischen Buddhisten nie eingefallen ist, andere Völker zu missionieren. Denn nach dem japanisch-buddhistischen Denken ist alles, was man von der Wahrheit sagen kann, im Grunde nichts anderes als eine Interpretation der Wahrheit, aber nie die Wahrheit selber. Da jede Sprache notwendigerweise durch die menschliche Schwäche beschränkt ist und jeder sprachliche Ausdruck nur relativ sein kann, mußte der Buddhismus vollkommen von der

Sprache befreit werden, wenn der Buddhismus die Wahrheit selber sein sollte. Wenn man z. B. sagt: „Ich glaube an die Wahrheit“, dann schwankt schon mit dieser Aussage etwas, was da ist. Mit der sprachlichen Aussage kommt das Absolute sofort in den Bereich menschlicher Sprache, d. h. es relativiert sich. Im Grunde kann man nichts anderes tun, als nur schweigen. Diese skeptische Haltung der Sprache gegenüber ist das Wesentlichste am japanischen Buddhismus, obwohl der Buddhismus, wie er im Volksglauben Ausdruck gefunden hat, noch heute mit vielen sprachlichen und mythischen Elementen beladen ist. Das ist aber ein Paradoxon, das dem Wesen des japanischen Buddhismus innewohnt. Denn wer wirklich buddhistisch überzeugt ist, muß im Grunde seinen buddhistischen Glauben selbst aufgeben, weil die Haltung des Glaubens dabei mit dem Gegenstand des Glaubens vollkommen identisch ist. Wenn der Glaube an die Wahrheit mit der Wahrheit selbst vollkommen identisch ist, wenn das Beten mit dem Gegenstand des Betens vollkommen identisch ist, kann man überhaupt nicht mehr denken, was die Wahrheit ist. Also muß der Buddhismus schweigen, bis er sich selbst vollkommen aufgeben und „nichts“ werden kann. Nichts zu sein, ist zugleich alles zu sein.

Diese schweigsame Religion, der Buddhismus, hat zwar auf unsere Seelenanlage großen Einfluß ausgeübt, sie hat aber in der japanischen Geschichte keine so beherrschende Rolle gespielt, wie das Christentum im europäischen Mittelalter. Obwohl ohne Buddhismus die japanische Seele, besonders der japanische Aesthetizismus und die japanische Kunst undenkbar sind, sagen wir nicht, daß Japan „buddhisiert“ wurde, sondern vielmehr, daß der Buddhismus japanisiert wurde. Denn neben dem Buddhismus war der Schintoismus immer als der Mittelpunkt der japanischen Tradition da und auf den Gebieten des praktischen Soziallebens spielte der Konfuzianismus die größte Rolle. Der Buddhismus, der Schintoismus und der Konfuzianismus können nämlich in der Seele eines Japaners friedlich zusammenbestehen. Weiter auf dem Gebiet des Denkens ist nicht zu vergessen, daß uns die Begriffsschriftzeichen der chinesischen Sprache eine ganz andere Möglichkeit gegeben haben, diese Welt zu treffen und aufzufassen.

Kurz gesagt, alle diese Elemente gehören zur Tradition, die wir heutigen Japaner ererbt haben: Der Schintoismus als die treue Liebe zur Muttersprache, der Buddhismus als die Befreiung von der sprachlichen Relativität, drittens die assoziativ-logische Denkweise, die den chinesischen Begriffsschriftzeichen eigen ist.

Nun, als das vierte Element haben wir heute die europäische Denkweise kennengelernt. Wir können ihre Beeinflussung nicht mehr vermeiden. Wir sind also vorbereitet, alles Neue aufzunehmen, wie unsere Vorfahren immer so gewesen sind. Auf welche Weise die europäische Denkweise in unser Geistesleben aufgenommen werden kann, das wird unser heutiges und zukünftiges Problem sein. Jedenfalls können wir dabei nur mit unserer eigenen Tradition etwas anfangen.